

Im zweiten Teil des Buches führt der Autor archäologische Untersuchungen zu den Schatzfunden von Vrap und Erseke und zu den Bronzegüssen der Greifen-Ranken-Gruppe im Donaugebiet durch. Er legt den Stand der Forschung über die Archäologie der Awaren im mittleren Donaunraum dar, macht stilistische Analysen des byzantinischen Rankendekors und der figürlich verzierten Rechteckbeschläge sowie der byzantinischen Konstruktionsdetails der albanischen Gürtelgarnituren. Er leitet uns vom ersten Auftreten über die Entwicklung des gegossenen Gürtelbesatzes der jüngeren Awarzeit bis zur Entstehung des spätawarischen Adlergreifes als „Heilsbild“. Schließlich gelangt er zu der erwähnten Werkstatt am Hof des Kagans als Vorbild für zahlreiche Bronzegüsse der Greifen-Ranken-Gruppe im mittleren Donaunraum. Dabei wird auch die Frage eines christlichen Goldschmiedes als Hersteller der Erzeugnisse von Vrap und Erseke diskutiert, sodann die Bedeutung des wappenartigen Adlergreifes, weiter die neuen Ornamentformen auf den Gold- und Silberstücken byzantinischer Herkunft, welche als Innovation in die awarische Welt eingeführt wurden. Die Schatzfunde aus Vrap und Erseke dienen dabei als feste Stützpunkte im chronologischen Gerüst der weiteren Bronzefunde aus Pannonien. An dieser Stelle erläutert der Autor die Bedeutung des Adlergreifes, der im Gegensatz zu den Dekormotiven byzantinisch-mediterraner Herkunft wie Weinranke, Arkadenmuster und das von der Halbpalmette abgeleitete Rankendekor in der spätawarischen Kunst plötzlich und ohne erkennbare fremde Vorbilder auftritt. Bei der kanonischen Darstellung dieses Fabeltieres soll es sich nicht um ein Dekor handeln, sondern um ein „Heilsbild“ von besonderem Bedeutungsgehalt. Dessen Ursprung sucht der Autor im spätsassanidischen Persien, wo er als Thronstütze für den Herrscher oder als dessen Reittier in einer mythischen Welt eine Rolle spielte.

Der Adlergreif war in der Periode der gegossenen bronzenen Garnituren als Symbolträger jedenfalls stets mit dem Gürtel einer Kriegerschicht verbunden. Die Gesamtverbreitung dieser Greifbeschläge deckt sich in etwa mit dem damaligen awarischen Machtbereich. So bekommt das goldene Vorbild aus Vrap eine besondere historische Bedeutung.

Zum Schluß wollen wir die außerordentliche Kenntnis des Autors über die Funde und ihre Epoche mit allen ihren spezifischen Fragen unterstreichen. Nur so konnte er den Funden aus Vrap und Erseke eine ganz neue Wertung geben, die neue Momente aus der Geschichte der „Dark Ages“ im Grenzgebiet von Byzanz und dem Barbaricum beleuchtet.

Gute Abbildungen ermöglichen dem Leser das Vergnügen, die wertvollen Schatzfunde in ihrer Gesamtheit zu erleben. Auch der Anhang „Ausgewählte awarische Bronzegüsse als Parallelen zu Gürtelbeschlägen von Vrap und Erseke“ von Peter Stadler (S. 105 – 118 mit 2 Tafeln und 6 Karten) erleichtert dem Leser die Möglichkeit, durch eine feintypologische und relativchronologische Einordnung und Katalogisierung mit Fundortlisten, die mitteldonauländischen Funde dieser Art zu erfassen.

Ivan Mikulčić
Filosofski fakultet

Helmut Beumann, Werner Schröder (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter, Band 5. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1985. ISBN 3-7995-6105-6. 246 Seiten, 14 Textabbildungen, 1 Kartenbeilage.

Der Ostalpen- und Donaunraum, in dem sich nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft ein jahrhundertelanger ethnischer Umschichtungs- und Assimilierungsprozeß zwischen Romanen, Slawen und Germanen vollzog, bietet für die Frage nach den Bedingungen, Formen und Wirkungen frühmittelalterlicher Stammesbildungen ein besonders aufschlußreiches Arbeitsfeld. Dies um so mehr, als diese Wandlungsprozesse für die Ausbildung

der neuen politischen Einheiten des europäischen Hochmittelalters und für die weitere Geschichte des Alpenraums als Bindeglied und Barriere zwischen Mitteleuropa und dem Mittelmeerraum von zentraler Bedeutung waren. Der Mangel an schriftlichen Quellen, vor allem aber die Vielschichtigkeit der Vorgänge und ihre zahlreichen Einzelaspekte machen die Frage der Ethnogenese in diesem Raum zu einem vordringlichen Thema interdisziplinärer Bemühungen. Der vorliegende Band gibt die Ergebnisse einer Tagung wieder, die 1980 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter“ in Neustift bei Brixen veranstaltet wurde und auf der Vertreter der maßgeblich angesprochenen Disziplinen, der Archäologie, der Romanistik, Germanistik und der engeren Fachmediävistik, zu Worte kamen.

Im ersten Beitrag gibt Volker Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebiets im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht (S. 9–47), nach einigen einleitenden grundsätzlichen Bemerkungen zu den Möglichkeiten ethnischer und siedlungsgeschichtlicher Interpretation zunächst anhand der Grab- und Siedlungsfunde einen auch durch Kartenbeilagen gut dokumentierten zusammenfassenden Überblick über die Ausbreitung und Intensität der germanischen, vorwiegend langobardischen Siedlung in Friaul, Südtirol, dem Trentino und dem Gebiet zwischen Verona und Bergamo. Diesem archäologischen Gesamtbild – dem ersten, das zu dieser Frage erarbeitet wurde – stellt er ergänzend die kleintopographische Betrachtung eines Einzelraums, des Gebiets um Meran und Bozen, gegenüber. Jeweils zeichnet sich deutlich ab, daß die germanische Siedlung sich im Unterschied zur romanischen nicht bis in die Hochtäler erstreckte und nicht so eindeutig wie diese auf das spätantike Fern- und Hauptstraßennetz hin orientiert war, daß insgesamt aber ein enges Nebeneinander germanischer und christlich-romanischer Bevölkerung bestand. Von erheblicher Bedeutung ist der Nachweis, daß entgegen der älteren Forschung die wichtigeren Castra nicht mit der germanischen Landnahme in Verbindung standen, sondern seit dem 5. Jahrhundert durchgängig von der einheimischen romanischen Bevölkerung bewohnt waren – sie bilden damit eine „erstrangige Quellengattung für die Kontinuitätsforschung“ (S. 19). Der archäologische Befund bietet keinerlei Anhaltspunkte für größere Umsiedlungsaktionen oder sonstige Vorgänge, die eine einschneidende Diskontinuität begründen konnten. Vielmehr blieb die christlich-romanische Bevölkerung der Spätantike auch weiterhin der entscheidende Träger der Kontinuität, und wurde diese Kontinuität, die der Verf. als Orts- und Siedlungskonstanz wie als Fortbestand der einheimischen Bevölkerung definiert, durch die germanische Landnahme nicht entscheidend gestört. Diesen Feststellungen von beachtlicher Tragweite für die Gesamtthematik des Bandes ist als wichtiges Einzelergebnis zur Seite zu stellen, daß mit den 1981/82 in Säben zutage gekommenen eindeutigen Belegen für bayerische Siedler aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts neue archäologische Anhaltspunkte für das umstrittene Problem des Beginns der bayerischen Siedlung südlich des Brenners gewonnen werden konnten (S. 25).

Der Frage, wie sich diese archäologisch nachweisbaren Siedlungsvorgänge auf die sprachliche Entwicklung der romanischen Bevölkerung auswirkten und welche Aufschlüsse umgekehrt der sprachliche Befund für die Siedlungsgeschichte ermöglicht, gilt der anschließende Beitrag von Max Pfister, Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert (S. 49–90). Nach Prüfung der möglichen vorrömischen Substrate und eingehender Untersuchung der jeweiligen Sprachentwicklung gelangt der Verf. zu dem Ergebnis, daß die drei romanischen Idiome des Ostalpenraumes, das Bündner-Romanisch, das Zentralladinisch und das Friaulisch, auf ein relativ einheitliches und bis ins 6. Jahrhundert mit Oberitalien gemeinsames Regionallatein zurückgingen. Der entscheidende Einbruch in diese sprachliche Einheit erfolgte durch den Vorstoß der Langobarden in das Etschtal sowie durch das Eindringen der Bayern nach Südtirol und der Slawen bis in das Pustertal. Während in Churrätien, das mit der endgültigen

kirchlichen Orientierung Churs nach Mainz (843) die letzten politischen Bindungen nach Süden verlor, das Bündner-Romanisch Besonderheiten der gallofränkischen Amts- und Kirchenterminologie übernahm, bildete sich in den Sellatälern durch die hochmittelalterliche Kolonisation romanischer Siedler aus den lange zweisprachigen Zonen Südtirols das Zentralladinisch aus, auch hier führte die politische und kirchliche Orientierung nach Norden zu einer sprachlichen Trennung und Abwendung von den oberitalienischen Mundarten. Das Friaulisch hingegen bewahrte seit der Römerzeit ungebrochen ein vom übrigen Oberitalien kaum unterschiedenes Regionallatein, doch wurde es in der Folgezeit ebenso wenig wie das Bündner-Romanisch und das Zentralladinisch von den Neuerungen der südlichen gallo-italienischen Mundarten erreicht. Eines der bemerkenswertesten Ergebnisse des Beitrags ist die gut begründete These, daß der kirchlichen Umorientierung nach Norden und Osten erhebliche Bedeutung für die sprachlichen Sonderentwicklungen und die Sprachgrenzbildung zukam. Hingegen bedarf der in dem Aufsatz nur kurz angesprochene Einfluß der jeweiligen germanischen und slawischen Neusiedler auf die sprachliche Differenzierung des Alpen-Romanisch noch weiterer Klärung. Ein knappes Korreferat von G. B. Pellegrini bestätigt die Ergebnisse des Verf. und fügt noch einige weiterführende Beobachtungen an (S. 91–95).

Galten die beiden ersten Beiträge dem archäologischen Niederschlag und den sprachgeschichtlichen Folgen der germanischen Siedlung und Herrschaftsübernahme vorwiegend im südlichen und südöstlichen Alpengebiet, so behandelt Herwig Wolfram, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert) (S. 97–151) die vielfältigen Veränderungen des ethnisch-politischen Gefüges in dem weiten Raum zwischen Lech, Etsch, Drau und Donau bis in die Entstehungszeit des deutschen Reiches aus der Sicht des Historikers. Sehr deutlich arbeitet er heraus, daß dieses Gebiet, das zunächst im Einflußbereich der in Italien herrschenden Goten und Langobarden, der in Gallien und Alamannien herrschenden Franken und der von Osten her drängenden Awaren und Slawen lag, um die Wende des 6./7. Jahrhunderts in eine fränkisch bestimmte Westhälfte und eine slawisch-awarisch geprägte Osthälfte aufgespalten wurde. Während im Westen die zu Beginn des 6. Jahrhunderts unter ostgotisch-langobardischem Einfluß aus vielen ethnischen Elementen zusammengewachsenen Bayern unter fränkischer Oberhoheit zu einer dauerhaften und expansiven Stammesbildung heranwuchs, kam es im slawischen Donau- und Alpenbereich zu einer Fülle kleinräumiger ethnischer Neubildungen, von denen die Karantanen und Krainer die bekanntesten und dauerhaftesten gewesen sein dürften. Die detaillierte Einzelbetrachtung ergibt ein überraschend genaues Bild dieser komplizierten und z. T. dunklen Vorgänge, wobei das besondere Augenmerk den Verhältnissen an der Grenze der Bayern zu ihren slawisch-awarischen Nachbarn gilt. Unter den Faktoren, denen bei diesen ethnischen Neubildungen besonderes Gewicht zukam, hebt der Verf. in Hinblick auf die Namenbildung vor allem „das territoriale, regionale, ja lokale Element“ (S. 151) hervor, eine Feststellung, die trotz der besonderen, die Kleinräumigkeit fördernden Bedingungen des Alpenraums auch in anderen Gegenden für vergleichbare Prozesse von erheblichem Interesse sein dürfte.

Einen lebhaft diskutierten Einzelaspekt der von H. Wolfram ausführlich angesprochenen bayerischen Frühgeschichte untersucht Peter Wiesinger, Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen (S. 153–200). Nach sorgfältiger Sichtung sämtlicher vorgeschlagener Lehnwörter gelangt er zu einem sicheren bzw. wahrscheinlichen Bestand von neun Wörtern ostgermanischer Herkunft im Bairischen, von denen er vier, überwiegend dem Bereich der Landwirtschaft angehörige, mit einer sehr frühen Übernahme aus dem Ostgermanischen durch die elbgermanischen Vorfahren der Bayern erklärt. Für die verbleibenden, fast durchweg dem kirchlichen Bereich entstammenden Wörter eindeutig gotischer Herkunft nimmt er sowohl Einflüsse aus der Zeit vor der bayerischen Ethnogenese wie langobardische Vermittlung im 6./7. Jahrhundert von Italien

aus an. Einen wieder anderen Weg erschließt er für das spätgotische Handelswort „Maut“, dessen Eingang in das Bairische er überzeugend auf Handelsverbindungen zwischen Bayern, ruginischen und langobardischen Restgruppen und Slawen im niederösterreichischen Donauraum des 7./8. Jahrhunderts zurückführt. Weit über die unmittelbar sprachgeschichtlichen Ergebnisse hinaus bestätigen die ostgermanisch-gotischen Lehnwörter im Bairischen trotz ihrer geringen Zahl in bemerkenswerter Deutlichkeit die auch vom archäologischen Befund und den schriftlichen Quellen her zu erschließenden vielfältigen ethnischen Einflüsse bei der bayerischen Stammesbildung. Die subtile, sprach- und sachkritisch weit ausgreifende Analyse ihrer Herkunft und Übermittlungswege läßt darüber hinaus einige höchst aufschlußreiche Einzelheiten zur frühen Christianisierung der Bayern und ihren Handelsbeziehungen erkennen.

Die in den bisherigen Beiträgen mehrfach angesprochene, historisch überaus folgenreiche Umorientierung des Alpenraums nach Norden wird in dem abschließenden Aufsatz von Othmar Hageneder, Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10. Jahrhundert (S. 201 – 235) am Einzelbeispiel der Kirchenorganisation und -verfassung vor Augen geführt. Nach einer kritischen Prüfung des sehr kontroversen Bestandes spätantiker Bistümer in den weiten Raum zwischen Chur und dem Zollfeld (bei Klagenfurt), die bis ins 6. Jahrhundert durchweg nach Mailand und vor allem nach Aquileia orientiert waren, zeigt der Verf. auf, daß diese Bistümer, soweit sie überdauern konnten bzw. wiederbegründet wurden, schon im Zusammenhang mit der fränkischen Alpenpolitik des 6. Jahrhunderts und endgültig dann infolge der Südostmission Salzburgs im 8. Jahrhundert und der karolingischen Verwaltungsmaßnahmen und Teilungen des 9. Jahrhunderts aus ihrer Bindung an ihre oberitalienischen Metropolen gelöst und nach Norden hin umorientiert wurden (Mainz, Salzburg) – eine Umorientierung, die sich bis hin zum Namengut der Bischöfe genau verfolgen läßt. In einem weiteren Abschnitt untersucht der Verf. die Folgen dieser Umorientierung im Bereich der Kloster- und Pfarreigründungen während des kirchlichen Neuaufbaues seit dem frühen 8. Jahrhundert, wobei er dem Eigenkirchenrecht großes Gewicht beimißt.

Der Band vermittelt mit seiner Fülle archäologischer, sprachwissenschaftlicher und historischer Einzelergebnisse eine anschauliche Vorstellung von dem Nebeneinander der einheimischen romanischen Bevölkerung und der eingedrungenen langobardischen, alamannischen, bayerischen und slawischen Bevölkerungsgruppen im östlichen Alpenraum unter den wechselnden politischen Verhältnissen des frühen Mittelalters. Er macht weiter deutlich, welche Folgen die häufigen Herrschaftswchsel für die sprachliche Differenzierung, die Stammesbildung und die kirchliche Organisation besaßen. Damit sind wichtige Vorarbeiten geleistet, um den Entstehungsprozeß größerer und kleinerer ethnischer Einheiten und politisch und sprachlich zusammengehöriger Bevölkerungsgruppen als Folge und z. T. auch als Ursache dieser vielfältigen Wandlungsprozesse genauer erkennen zu können. Ebenso aber zeigen die zahlreichen in dem Bande enthaltenen Hinweise auf kontroverse Fragen, noch offene Probleme und künftige Forschungsprojekte, daß es zu einer Synthese, wie sie der Titel des Bandes nahelegt, noch ein weiter Weg ist. Um so mehr möchte man angesichts der vielen weiterführenden, sich z. T. vorzüglich ergänzenden Einzelbefunde bedauern, daß ein erster Versuch einer zusammenfassenden Auswertung für das zentrale Problem der Ethnogenese nicht gewagt wurde. Wichtiger allerdings ist der in diesem Bande erneut eindrucksvoll erbrachte Nachweis der Möglichkeiten und Aufgaben interdisziplinärer Forschung – ein Nachweis, der zur Weiterarbeit an dem bedeutsamen Thema „Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum“ ermuntern sollte.

Matthias Werner
Universität zu Köln, Historisches Seminar